Der Begriff der Individualität bei Sartre

Alfred Dandyk

Der Essentialismus Platons

Sartres phänomenologische Ontologie zeichnet sich besonders durch die Betonung der Individualität des Für-sich-seins aus. Hier sind einige Zitate, die diese Behauptung belegen:

> *Sein und anderes sind ja für Platon Gattungen. Wir aber haben dagegen gesehen, dass das Sein ein individuelles Abenteuer ist. (Sartre, Das Sein und das Nichts, S. 1058)*
>
> *Das Sein des Für-sich ist ein individuelles Abenteuer, und die Wahl muss individuelle Wahl sein, konkret zu sein. (ebd., S. 1023)*
>
> *Die Wahl des Für-sich ist immer Wahl der konkreten Situation in ihrer unvergleichlichen Einmaligkeit. (ebd., S. 1023)*

Diese Zitate lassen unterschiedliche Kontexte auftauchen, in denen Sartres Begriff der Individualität zu sehen ist: Das Wort „Individualität“ wird ausdrücklich im Zusammenhang mit Abenteuer, Wahl, Konkretheit, Situation und Einzigartigkeit erwähnt.

Weiterhin kommt Sartres Verhältnis zu Platon zur Sprache. Er stellt fest, dass das Sein und das Andere des Seins für Platon Gattungen sind. Das heißt, in die Sprache Sartres übersetzt: Das Sein und das Bewusstsein sind für Platon Gattungen. Es handelt sich um Oberbegriffe, unter die mehrere Arten fallen, die sich durch ihrer spezifische Differenzen unterscheiden. So ist zum Beispiel „Lebewesen“ eine Gattung mit den Arten „Mensch“ und „Tier“.

Für ihn, Sartre, ist das Sein hingegen ein individuelles Abenteuer. Offensichtlich sind „Gattungen“ und „Individualitäten“ für Sartre gegensätzlich und dieser Antagonismus unterscheidet ihn in seinen Augen von Platon. Wie ist das genauer zu verstehen? Der Unterschied zwischen „Essentialismus“ und „Existentialismus“ gibt einen ersten Hinweis für eine Antwort auf diese Frage.

Sartre definiert seinen Existentialismus mit dem Slogan: „Die Existenz geht der Essenz“ voraus. Er grenzt sich damit von metaphysischen Theorien ab, bei denen die Essenz der Existenz vorausgeht. Zu diesen „Essentialisten“ zählt auch Platon, der zum Beispiel in seinem Werk „Timaios“ beschreibt, wie ein Demiurg nach Maßgabe ewiger Ideen die materielle Welt erschafft. Die ewigen Ideen bestimmen demnach das Wesen der materiellen Dinge. Sie sind ein unvollkommenes Abbild dieser Ideen.

Platon ist demnach Essentialist, während Sartre Existentialist ist. Für Platon gibt es ein „Wesen“ des Menschen, das sich vor allem als Streben nach dem Einen, Schönen und Guten ausdrückt, Die meisten Menschen erreichen dieses Wesen nur unvollkommen, während der Philosoph sich durch seine konsequente Liebe zur Erkenntnis des Wahren auszeichnet. Nur ihm ist es vergönnt, die Idee des Schönen und Guten zu schauen. Verursacht wird dieses Streben durch die Wiedererinnerung an die in der Präexistenz der Seele erschauten Ideen.

Selbstverständlich ist auch der platonische Mensch in gewisser Weise „individuell“. Man kann zum Beispiel die Liebe zum schönen Körper, zur schönen Seele und zur Idee des Schönen selbst unterscheiden. Manche Menschen verharren in der Liebe zum Sinnlichen, andere erheben sich zur Liebe des Seelischen, aber nur der Philosoph schafft es bis zur Schau der Idee des Schönen selbst.

Obwohl es demnach in der platonischen Welt Individuen gibt, zeichnet sich eine bestimmte Klasse von Menschen aus, weil sie imstande sind, das Wesentliche zu erfassen. Diese Elite, das sind die Philosophen. Platons Essentialismus verbindet sich mit einer hierarchischen Auffassung menschlicher Erkenntnis- und Lebensformen, in der dem Philosophen eine ausgezeichnete Stellung zukommt.

Ich habe einer KI folgende Frage gestellt: „Kann man sagen, dass der Aufstieg zum Göttlichen bei Platon nur für den Philosophen möglich ist?“ Die Antwort lautet:

> *Ja, in einem qualifizierten Sinn kann man das sagen. Bei Platon ist der Aufstieg zum Göttlichen grundsätzlich an die philosophische Lebensform gebunden. Aber daraus folgt nicht, dass nur jemand, der bereits „Philosoph“ ist, Zugang zum Göttlichen hätte. Vielmehr wird derjenige, der diesen Aufstieg vollzieht, gerade dadurch zum Philosophen.*

Eine KI meint weiterhin, den Gegensatz zwischen Platon und Sartre folgendermaßen auf den Punkt bringen zu können:

> Die philosophische Existenz besitzt bei Platon jedenfalls nicht in Sartres Sinn den Charakter eines „individuellen Abenteuers“, weil ihr Telos nicht erst im Vollzug der individuellen Wahl entsteht, sondern durch die intelligible Ordnung vorgegeben ist.

Ich denke, mich diesem Urteil anschließen zu können. Das individuelle Abenteuer Sartres zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass ihr Ziel erst im Vollzug der individuellen Wahl entsteht, wobei unter dem Ziel hier das konkrete Ziel innerhalb einer konkreten Situation gemeint ist.

Man kann zwar ein abstraktes Ziel entwerfen, das nicht situationsgebunden ist, entscheidend ist aber das konkrete Ziel innerhalb einer konkreten Situation. Von daher rührt die Betonung des Konkreten in den obigen Zitaten Sartres. Die Unterscheidung zwischen dem Abstrakten und dem Konkreten ermöglicht es sogar, dass das abstrakte

Ziel, das vermeintlich auf der Basis eines freien Willens entworfen worden ist, bei der Realisierung innerhalb einer konkreten Situation in ihr Gegenteil umschlägt.

Der Existentialismus Kierkegaards

Nimmt man Kierkegaard als Ausgangspunkt für den Existentialismus, dann stellt sich das Streben des Menschen zum Göttlichen anders dar. Zwar gibt es auch im Christentum eine Art des „Essentialismus“, denn Gott ist der Schöpfer der Welt und damit im Grunde das Wesentliche für jeden Menschen. Allerdings ist der Essentialismus durch den im Christentum vorausgesetzten Sündenfall zerbrochen, die Verbindung zwischen Mensch und Gott ist gestört und der Mensch bedarf der Erlösung durch die Menschwerdung Gottes.

Der springende Punkt ist der Glaube an diese paradoxe Geschichte. Die Widersinnigkeit liegt darin, dass Gott Mensch geworden sein soll. Die Absurdität ist entscheidend, denn sie führt zu der besonderen Problematik des christlichen Glaubens, die sich zum Beispiel in dem Slogan Tertullians ausdrückt: „Credo, quia absurdum“. Platonismus bedeutet Rationalismus, Kierkegaards Existentialismus ist zutiefst irrational, zumindest dann, wenn man den Schwerpunkt auf den Übergang zur religiösen Phase legt.

Die Kennzeichnung der Philosophie Kierkegaards als „Irrationalismus“ ist erläuterungsbedürftig. Denn Kierkegaards philosophische Analysen sind sogar extrem rational und scharfsinnig. Der Irrationalismus kommt allerdings in der entscheidenden Situation zum Vorschein, in der eine Wahl notwendig ist, die keine rationale Basis hat. Es ist eine Wahl auf der Basis des Absurden.

Das Absurde ist demnach ein wichtiges Kennzeichen des Existentialismus Kierkegaards und steht damit in einem klaren Gegensatz zum Platonismus. Es gibt im Christentum keine Präexistenz der Seele, also auch keine Erinnerung an die bereits erschauten Ideen. Dennoch gibt es eine Sehnsucht nach dem Göttlichen, die sich allerdings zunächst als wiederholtes Streben nach der eigenen Glückseligkeit äußert. In der ästhetischen Phase mittels des Genusses sinnlicher Erlebnisse, die aber nicht zur Glückseligkeit, sondern zur Langeweile führen. Auch das ethische Stadium, das Erfüllung in der Befolgung ethischer Prinzipien sucht, muss letzten Endes scheitern, weil die Menschen sich nicht auf ein harmonisches Miteinander einigen können. Dennoch ist das ethische Stadium hinsichtlich der Rationalität gegenüber dem ästhetischen Stadium ein Fortschritt. Am Ende bleibt für Kierkegaard allerdings nur der irrationale Sprung in den Glauben. Nur so lässt sich in Übereinstimmung mit Augustinus das Ziel erreichen: „Mein Herz findet keine Ruhe, bis es ruht in dir, mein Gott“.

Die Begriffe „Erinnerung“ und „Wiederholung“ kennzeichnen den Unterschied zwischen dem Essentialismus Platons und dem Existentialismus Kierkegaards. Bei Platon gibt es den direkten Aufstieg zum Göttlichen, zum Wesen des Menschen, während bei Kierkegaard die Bewegungen der Wiederholung zu erkennen sind. Es ist klar, dass in diesen Versuchen der größere Spielraum der Individualität des Menschen zum Vorschein kommt. Die Individualität gewinnt demnach beim Übergang vom Platonismus zum Christentum Kierkegaards an Bedeutung.

Die Individualität äußert sich hier vor allem in der Unsicherheit hinsichtlich der Suche nach dem korrekten Weg zur individuellen Glückseligkeit und der Unmöglichkeit, den korrekten Weg rational zu ermitteln. Das Scheitern der wiederholten Versuche ist nach Kierkegaard vorgegeben. Die ewige Glückseligkeit ist auf ästhetischem und ethischem Wege nicht zu erreichen.

Bei Kierkegaard ist es angebracht, bei den wiederholten und stets scheiternden Versuchen von „individuellen Abenteuern" zu sprechen. Der Protagonist wählt in einer konkreten Situation einen gefahrvollen Weg mit ungewissem Ausgang. Man denke zum Beispiel an Kierkegaards „Tagebuch des Verführers", wo Johannes nicht nur die Liebe genießen, sondern den Liebesgenuss inszenieren will:

> *Zuerst genoss er das Ästhetische persönlich, dann sein Persönlichkeit ästhetisch. (Kierkegaard, Tagebuch des Verführers)*

Zuerst verführt Johannes ein junges Mädchen namens Cordelia und genießt ihre jugendliche Schönheit, dann genießt er seinen persönlichen Erfolg in dieser Affäre, indem er sich an die ästhetischen Genüsse erinnert. Seine Methode ist, eine Verwirrung der Gefühle bei Cordelia hervorzurufen, die sie ausweglos und verzweifelt an ihn kettet. Cordelia schreibt einen Brief an Joahnnes:

> *Johannes! Ich nenne Dich nicht „Mein". Denn das, ich sehe es wohl, bis du nie gewesen, und schwer büße ich dafür, dass dieser Gedanke einmal meiner Seele Freude und Wonne war. Und doch nenne ich Dich; „Mein"; mein Verführer, mein Feind, mein Mörder, meines Unglücks Ursprung, meiner Freude Grab, meines Elends Abgrund…Dein bin ich, Dein, Dein, Dein Fluch. Deine Cordelia*

Was will Johannes mit seiner Verführung erreichen? Selbstverständlich seine eigene Glückseligkeit. Er scheitert jedoch, weil seine trickreichen Manöver ihn letzten Endes selbst verwirren, so dass er aus seinem selbst konstruierten Fuchsbau nicht mehr herausfindet. Er spielt so lange mit den eigenen Möglichkeiten, bis am Ende die Möglichkeiten mit ihm ihr Spiel treiben. Er ist im Resultat ebenso verzweifelt wie Cordelia:

> *Ein intriganter Kopf, der den Faden verliert, der nun, da sein Gewissen erwacht, seinen ganzen Scharfsinn gegen sich selbst richtet, um sich aus dem Labyrinth herauszufinden – ich kann mir keine qualvollere Situation denken. Was helfen ihm die vielen Schlupflöcher seines Fuchsbaus. Er sieht eine Öffnung, seine geängstigte Seele eilt dem Lichtschimmer zu, da zeigt es sich, dass er nur einen neuen Eingang gefunden hat; von der Verzweiflung gehetzt sucht er wie ein verängstigtes Tier nach einem Ausgang und findet immer nur einen Eingang, der ihn in sich selbst zurückführt. (ebd.)*

Kurz: Die Verführungskünste des Joahnnes wirken auf ihn selbst zurück, machen aus ihm einen intriganten Kopf, der selbst dann, wenn er es möchte, nicht mehr aus seinem Spinnennetz herausfindet. Es war ein „individuelles Abenteuer" ohne Ausweg.

Immerhin gibt es für Kierkegaard den korrekten Weg: Das ist der Sprung in den Glauben. Der Gläubige muss allerdings einen Preis zahlen: das „sacrificium intellectus“. Die Überwindung der Absurdität des Glaubens ist nur durch die Aufgabe des kritischen Denkens möglich. Das „sacrificium intellectus“ ist die Unterwerfung des Menschen unter die Herrschaft Gottes. Der Mensch hat die Wahl: Entweder-Oder. Entweder das „sacrificium intellectus“ oder die Verzweiflung auf der vergeblichen Suche nach der ewigen Glückseligkeit.

Wichtig ist auch, dass bei Kierkegaard die platonische Hierarchie des menschlichen Kollektivs eliminiert wird. Die Qualifizierung des Einzelnen steht nur Gott zu und ist dem menschlichen Urteil entzogen. Insofern ist der Essentialismus bei Kierkegaard vollkommen zerstört und muss dem irrationalen Verhältnis des Einzelnen zu Gott Platz machen. Es ist die Gnade Gottes, die über die Qualifizierung des Einzelnen entscheidet.

Der Existentialismus Sartres

Sartre ist Atheist. Infolgedessen ist ihm sowohl der platonische Aufstieg zum Göttlichen als auch der kierkegaardsche Sprung in den Glauben versperrt. Weder bestätigt er den platonischen Weg der Erkenntnis, noch ist er zum „sacrificium intellectus“ Kierkegaards bereit. Für ihn ist der Mensch Freiheit, das heißt, er ist zur Freiheit verurteilt. Mit anderen Worten: Er kann der Freiheit nicht entkommen. Seine Freiheit enthüllt sich allerdings als eine paradoxe Struktur:

> *So ahnen wir langsam das Paradox der Freiheit: Es gibt Freiheit nur in Situation, und es gibt Situation nur durch die Freiheit. (Sartre, Das Sein und das Nichts, S. 845)*

Bei Kierkegaard gibt es das Paradox des Glaubens, bei Sartre das Paradox der Freiheit. Das verbindet die beiden Denker des Absurden. Bei Sartre findet man folglich hinsichtlich der menschlichen Existenz ein Höchstmaß an Unbestimmtheit und Unsicherheit. Er ist verurteilt, und zwar zur Freiheit, der er nicht entkommen kann und die gleichzeitig eine paradoxe Struktur involviert. Denn Freiheit gibt es nur in Situation, und es gibt Situation nur durch Freiheit. Mit anderen Worten: Die Situation ist die Grundlage der Freiheit und die Freiheit ist die Grundlage der Situation.

Demnach ist es unmöglich, die enge Verschränkung von Situation und Freiheit rational zu analysieren. Höchstens im Nachhinein könnte man eine Analyse versuchen. Eine nachträgliche Analyse ist aber nicht mit einer Analyse in Situation gleich zu setzen. Sartre drückt diese prekäre Lage des Menschen mit Hilfe einiger treffender Slogans aus: „Die Existenz geht der Essenz voraus“. „Der Mensch ist zur Freiheit verurteilt“. „Der Mensch kann die eigene Subjektivität nicht überschreiten“. „Der Mensch muss sich selbst erfinden“.

Die Existenz des Menschen verlangt vor allem, einen „modus vivendi“ finden zu müssen, um mit dem Paradox der Freiheit umgehen zu können. Es gibt kein vorgegebenes Wesen des Menschen, es gibt nur Existenzbedingungen, von Sartre „conditio humana“ genannt. Selbst für den Fall, dass Gott existiert, würde sich an der prekären Lage nichts

ändern. Denn durch den Sündenfall ist das ursprüngliche Band zwischen Mensch und Gott zerstört, so dass der Mensch darüber entscheiden muss, ob er die angebliche Existenz Gottes anerkennen will oder nicht.

Insofern gehen Sartre und Kierkegaard von den gleichen Voraussetzungen aus. Bei der Frage „Entweder-Oder“ kommen beide allerdings zu entgegengesetzten Entscheidungen. Kierkegaard ist Christ, Sartre Atheist. Beides ist Resultat einer Wahl. Man muss demnach zwischen einem christlichen und einem atheistischen Existentialismus unterscheiden.

Die „Wahl“ ist für beide das entscheidende Elemente in der Selbsterfindung des Menschen. Dabei kommt es bei Kierkegaard weniger darauf an, ob es sich um die richtige Wahl handelt, sondern eher, ob es sich um eine ernsthafte Wahl handelt. Denn nur eine ernste Wahl kann den Menschen in Kontakt mit der wahren Quelle seines Lebens bringen, und zwar auch dann, wenn sie falsch war. Eine Pseudo-Wahl wäre dagegen nur eine Prolongation der Verwirrung und der Verzweiflung, und zwar auch dann, wenn sie richtig war. Sartre ist hingegen nicht bereit, den Unterschied zwischen einer richtigen und einer falschen Wahl von vornherein aufzugeben. Er plädiert nicht für das Opfer des Verstandes, sondern für einen neuen Begriff des Wissens, der die Bedingungen der menschlichen Existenz adäquat integriert.

Von daher versteht sich der Grundsatz des Existentialismus im Sinne Sartres: „Der Mensch kann die eigene Subjektivität nicht überschreiten“. Platonisches Wissen und christliche Offenbarung können ihm nicht helfen. Er ist in Verlassenheit auf sich selbst verwiesen. Er muss eine Entscheidung auf der Basis einer „creatio ex nihilo“ fällen.

Der Ausdruck „creatio ex nihilo“ mag auf Widerstand stoßen und mancher mag einer vorsichtigeren Formulierung den Vorzug geben. Zum Beispiel:

> *Die Wahl lässt sich nicht aus einer vorausliegenden Essenz deduzieren; sie setzt einen Sinn, ohne selbst durch ein vorgegebenes Wesen des Menschen determiniert zu sein. (KI)*

Eine solche „glatt gebügelte“ Formulierung hat den Vorteil, keinen Anstoß zu erregen, weil sie sozusagen selbstverständlich ist. Sie hat aber den Nachteil, die zugrundeliegende Zumutung, die in dem Begriff der Wahl liegt, zu vernebeln. Es wird gesagt, dass ein Sinn gesetzt wird, ohne durch ein vorgegebenes Wesen determiniert zu sein. Dann bleibt aber doch die Frage offen, wodurch diese Wahl hergerufen worden ist. Kurz: Die Formulierung sagt gar nichts, sondern versucht nur, möglichst nirgendwo anzuecken. Sartre jedenfalls zieht es vor, die Zumutung dieses Begriffes deutlich auszusprechen:

> *Wir können also unsere These formulieren: das transzendentale Bewußtsein ist eine unpersönliche Spontaneität. Es bestimmt sich jeden Augenblick zur Existenz, ohne daß man sich etwas vor ihm denken könnte. So offenbart uns jeder Augenblick unseres bewußten Lebens eine creatio ex nihilo. (Sartre, Die Transzendenz des Ego, S. 86)*

Nachdem Sartre jede Quelle des Bewusstseins beseitigt hat, bleibt eben nichts anderes als eine unpersönliche Spontaneität übrig und diese unpersönliche Spontaneität nennt Sartre eben „creatio ex nihilo“. Das stimmt auch damit überein, dass Sartre in der Selbsterfindung des Menschen den Versuch sieht, eine „causa sui“ zu sein, also im Sinne Spinozas, Gott zu sein.

Das alles steht nicht im Widerspruch zur Intentionalität des Bewusstseins, also der Tatsache, dass das Bewusstsein ein Bezug zum An-sich-sein ist. Das Gegenteil ist richtig: Sartre hat die „unpersönliche Spontaneität“ des Bewusstseins gerade eingeführt, um die Intentionalität zu retten, die durch das „transzendentale Ego“ Husserls in Gefahr geriet, Aspekt einer selbstwidersprüchlichen Theorie zu werden.

Diese Freiheitstheorie Sartre steht auch nicht im Widerspruch zu der Tatsache, dass das Streben des Menschen, Gott zu sein, stets zum Scheitern verurteilt ist. Denn der Erfolg der Unternehmung ist nicht Bestandteil des Begriffs der Freiheit.

Eine KI rät, hinsichtlich des Ausdrucks „creatio ex nihilo“ zur Vorsicht und schlägt eine moderate Formulierung vor:

> *Die Freiheit besitzt bei Sartre insofern einen Charakter der creatio ex nihilo, als ihre Sinnsetzung nicht aus einer vorgängigen Essenz ableitbar ist. Sie ist jedoch niemals eine Schöpfung aus einem faktischen Nichts, denn sie vollzieht sich stets innerhalb einer bereits gegebenen Situation. (KI)*

Ich halte diese Formulierung der KI für richtig, bin aber dennoch der Ansicht, dass sie die eigentliche Problematik verschleiert. Sie vernebelt, dass es sich bei der geschilderten Sachlage um eine Absurdität, um einen Widerspruch handelt. Und bei Lichte betrachtet, ist diese Absurdität nicht anders als die „Paradoxie der Freiheit“, die Sartre immer wieder betont.

Man sollte bei Sartre also der Versuchung widerstehen, offensichtliche Paradoxien und Absurditäten durch gekonnte Formulierung verschwinden zu lassen. Es kommt vielmehr darauf an, sich dem Absurden zu stellen. In dieser Hinsicht ähneln sich Kierkegaard, Camus und Sartre.

Die genannte Paradoxie ist ein wesentlicher Aspekt der Philosophie Sartres. Sie kommt in dem Begriff der „radikalen Konversion“ zum Vorschein, nach der es für Sartre zum Beispiel möglich ist, das verdorbene Sein der Unaufrichtigkeit radikal zu überwinden und eine Existenz der Authentizität zu beginnen. Kurz: Nach Sartre ist ein radikaler Perspektivwechsel möglich, der eine radikale neue Sichtweise auf das Sein ermöglicht.

In der Literatur gibt es viele Beispiele für diesen radikalen Perspektivwechsel: Abraham und Isaak, Macbeth, Raskolnikov, Paulus, Augustinus. Demnach muss man zwischen der „natürlichen Einstellung“ und der „Epoché“ unterscheiden. In der „Epoché“ kommt es zu einer Aussetzung der natürlichen Einstellung. Beispiele dafür sind der „radikale Zweifel“ bei Descartes und bei Husserl sowie die „Suspension des Ethischen“ bei Kierkegaard, was bei ihm die Voraussetzung für den Sprung in die religiöse Phase ist.

Auch Heidegger kennt diesen radikalen Perspektivwechsel als Übergang von der Uneigentlich zur Eigentlichkeit. Es ist der „Ruf des Gewissens“, der auftaucht, wenn das Welthafte plötzlich als sinnlos erscheint.

Der springende Punkt ist, dass das transzendentale Feld als „unpersönliche Spontanität“ die „creatio ex nihilo“ ermöglicht, die wiederum trotz der Situationsgebundenheit des Menschen den radikalen Perspektivwechsel zu einem wesentlichen Aspekt der menschlichen Realität macht.

Damit ist ein wesentliches Element der Bildung der Individualität fixiert: Wegen des Mangels an Identität muss der Mensch sich selbst erfinden und die Art dieser Erfindung, und sei es auch die Entscheidung, sich weiterhin treiben zu lassen, wird zur Einzigartigkeit der eigenen Existenz wesentlich beitragen.

Das Paradox der Freiheit zeigt sich vor allem in der Notwendigkeit der Wahl. Auch die Entscheidung, nicht zu wählen, ist eine Wahl. Ich wähle damit die Position eines bloßen Beobachters der Situation. Im Grunde handelt es sich dabei um eine Fehldeutung der authentischen Freiheit. Mathieu Delarue folgt in „Wege der Freiheit“ der Devise: „Ich bin frei, solange ich mich nicht festlege“. Das ist eine Existenzmöglichkeit, welche die „ontologische Freiheit“ des Menschen bietet. Sartre würde sie allerdings zum Formenkreis der „Unaufrichtigkeit“ zählen. Sein Freiheitsbegriff der „Authentizität“ verlangt demgegenüber das „Engagement“, das heißt die Wahl einer bestimmten Möglichkeit bei Ausschließung anderer Möglichkeiten. Authentische Freiheit vollzieht sich damit durch Festlegung innerhalb einer bestimmten Situation. Nur durch eine solche Festlegung ist eine authentische Existenz möglich. Nur eine solche Festlegung wird der Tatsache gerecht, dass der Mensch Beobachter und Akteur gleichzeitig ist. Damit wird die „Handlung“ zu einem Schlüsselbegriff der Freiheitsphilosophie Sartres. Handlung bedeutet aber Festlegung. Ich kann nicht handeln, ohne mich festzulegen. In diesem Sinne sagt Sartre: „Der Mensch ist das, was er getan hat“. Das ist ein Grundsatz, der für die Identitäts- und Individualitätstheorie Sartres entscheidend ist:

> *Da unsere Beschreibung der Freiheit nicht zwischen Wählen und Handeln unterscheidet, zwingt sie uns zugleich, auf die Unterscheidung zwischen Intention und Akt zu verzichten. (Sartre, Das Sein und das Nichts, S. 837)*

In diesem Sinne kann man zwischen einer „abstrakten Freiheit“ und einer „konkreten Freiheit“ unterscheiden. Demnach bin ich in einem konkreten Sinne frei, indem ich mich in einer bestimmten Situation entscheide und die Folgen meiner Festlegung übernehme. Ich akzeptiere damit meine Verantwortung für die Situation, in der ich lebe. Abstrakte Freiheit liegt vor, wenn ich die Situation nur als Beobachter erlebe, ohne mich irgendwie festzulegen. In diesem Sinn spricht Sartre von einer abstrakten Moral und einer konkreten Moral.

> *Es gibt keine abstrakte Moral. Es gibt nur eine Moral in Situation, also eine konkrete Moral. Denn die abstrakte Moral ist die des guten Gewissens. Sie setzt voraus, dass man in einer von Grund aus amoralischen*

> *Situation moralisch sein kann. Die Moral ist die Aufhebung dieser Situation. Aber bei ihrer Aufhebung bewahrt sie sie auf. Die Moral ist die Idee, dass man ohne Veränderung der Situation gut sein kann, kurz „es läuft ja doch alles auf das Gleiche hinaus." Es ist die Idee, dass man „sein Gewissen für sich haben" kann. Die Moral ist also Desinteresse, wenn sie abstrakt ist. Es ist eine Art, sich aus der Affäre zu ziehen. Es ist auch die Annahme, dass das Heil im Absoluten möglich ist. Die Ethik ist die Theorie des Handelns. Aber das Handeln ist abstrakt, wenn es nicht Arbeit und Kampf ist. Beispiel: ein ertrinkendes Kind retten. Absurd. Die konkreten Probleme: durfte Luther die Bauern während des Bauernkrieges im Stich lassen? (Aus: Jean-Paul Sartre, Entwürfe für eine Moralphilosophie, S. 47)*

Die Unterscheidung zwischen Unaufrichtigkeit und Authentizität, zwischen ontologischer Freiheit und authentischer Freiheit sowie zwischen abstrakter und konkreter Moral lassen schon die Bedeutung des Begriffs der „Individualität" in der Philosophie Sartre sichtbar werden. Die Individuen unterscheiden sich in Abhängigkeit von der Art ihrer Entscheidung innerhalb einer konkreten Situation. Dabei ist festzuhalten, dass sowohl die Einzigartigkeit der Situation als auch die Einzigartigkeit der Wahl zur Einzigartigkeit der Person beitragen. Es soll nun gezeigt werden, wie sich die Individualität des Menschen auf der Grundlage dieses Ansatzes genauer bestimmen lässt.

Individualität als Perspektive auf das An-sich-sein

Sartre unterscheidet zwischen dem An-sich-sein und dem Für-sich-sein. Für das An-sich gilt das Prinzip der Identität. Es ist, was es ist. Sartre sagt auch, dass die Seinsdichte des An-sich unendlich sei. Die Seinsdichte des An-sich ist für ihn der Grenzfall der Einheit. Es ist keine Einheit in der Vielfalt, sondern die absolut lückenlose Identität des Seins.

Das Für-sich ist im Sinne Sartres Resultat eines „ontologischen Aktes", den er „interne Nichtung des Seins" nennt. Durch diesen Akt kommt das Nicht-Sein zum Sein. Aus der lückenlose Identität wird eine Identität in der Verschiedenheit. Negatitäten und Differenzen tauchen auf.

Das Prinzip des Für-sich ist der Mangel an Identität. Der Prototyp dieses Mangels ist die Zeitlichkeit. Es ist klar, dass die Frage nach der Einzigartigkeit des Individuums mit dem Problem der Sinnstiftung und Identitätsfindung im Rahmen der Zeitlichkeit der menschlichen Realität eng verschränkt ist.

Sartre erklärt, dass sich der Übergang vom An-sich zum Für-sich nicht im Rahmen einer phänomenologischen Ontologie beschreiben lässt. Es handelt sich vielmehr um eine metaphysische Hypothese. Er versucht den Übergang vom An-sich zum Für-sich mit einem Bild zu erläutern. Man denke sich einen Apfel und dann denselben Apfel, der von einem Wurm durchlöchert wird. Handelt es sich um denselben Apfel oder um zwei verschiedene Äpfel? Die Frage lässt sich nicht eindeutig beantworten. In gewisser Weise

ist es derselbe Apfel und in anderer Weise ein anderer. So kann man sagen, dass das bezeugte An-sich das unabhängige An-sich ist, muss aber sofort hinzufügen, dass das bezeugte An-sich durch das Auftauchen des Nicht-Seins in Form von Negatitäten und Differenzen ein modifiziertes An-sich ist. Der Akt der Nichtung des Seins führt demnach zum Hervortreten dessen, was auch vorher da war, und gleichzeitig zu dessen Modifizierung durch Perspektivierung.

Das An-sich bleibt im Für-sich erhalten, ist nun aber nicht mehr das vollkommen unabhängige An-sich, sondern ein An-sich, das mit Nicht-Sein kontaminiert ist. Sartre nennt das Für-sich auch eine „Dekompression des An-sich". Somit muss man bei Sartre zwischen dem „unabhängigen An-sich" und dem „bezeugten An-sich" unterscheiden. Das Für-sich enthält sowohl Aspekte des Für-sich als auch Aspekte des An-sich. Auch hier offenbart sich eine Zweideutigkeit, die sich im praktischen Leben als ein Mangel an Identität und als ein Streben nach Identität äußert. Denn das Streben nach Identität ist das Streben nach dem erinnerten An-sich. Wesentlich bei Sartre ist das Scheitern des Strebens nach dem An-sich-Für-sich, weil die Opazität des An-sich und die Transparenz des Bewusstseins unvereinbar sind. Die menschliche Realität ist ein unvollkommener Kompromiss zwischen der Opazität des An-sich und der Transparenz des Bewusstseins.

Die Individualität ist die konkrete Art und Weise, wie die Transformation von dem Mangel an Identität zur angestrebten Identität vollzogen wird. Sartre nennt diesen lebenslangen Prozess „Personalisation". Es handelt sich um einen zu erfindenden „modus vivendi" hinsichtlich der Problematik der Sinnstiftung und Identitätsfindung. Zu leisten ist die Wahl einer Perspektive auf das An-sich, die dann aber auch realisiert werden muss.

Grundsätzlich gilt, dass der Mensch das ist, was er getan hat. Die bloße Imagination einer Identität genügt nicht für eine Sinnstiftung und Identitätsfindung. Notwendig ist die praktische Tat und die Anerkennung durch den Anderen. Fehlt die praktische Tat, handelt es sich eher um einen Wunsch als um einen Entwurf, mangelt es an der Anerkennung des Anderen, fehlt ein wesentlicher Aspekt des Seins. Dabei ist zu bedenken, dass es in Sartres Philosophie drei Seinsweisen gibt: Das An-sich-sein, das Für-sich-sein und das Sein-für-andere. Allen drei Aspekten kommt die gleich Seinswürde zu. Das Fehlen des „Seins-für-andere" ist demnach ein schweres Manko für die Existenz eines Menschen. (Problematik des Solipsisten)

Die fundamentale Perspektive des menschlichen Individuums ist der Grundentwurf. Der Grundentwurf ist prä-reflexiv zu verstehen und bedingt alle reflexiven Konzeptualisierungen des Selbst und der Welt. Heidegger und Gadamer sprechen davon, dass allen Konzeptualisierungen ein vorlaufendes Seinsverständnis zugrunde liegt.

Der Begriff der Individualität bei Sartre ist im Spannungsfeld der Begriffe „Situation" und „Freiheit" zu sehen. Eine Situation ist grundsätzlich individuell im Sinne der Unteilbarkeit. Folglich ist auch die Wahl individuell, weil die Wahl immer situativ ist:

> *Die Wahl des Für-sich ist immer Wahl der konkreten Situation in ihrer unvergleichlichen Einmaligkeit. (ebd., S. 1023)*

Person und Situation sind demnach untrennbar. Wer oder was eine Person ist, zeigt sich nur in einer konkreten Situation. Was sich in der konkreten Situation zeigt, muss nicht mit dem übereinstimmen, was vorher hinsichtlich seiner Person imaginiert worden ist. Man muss also unterscheiden zwischen der bloßen Vorstellung einer Wahl und einer tatsächlichen Wahl in einer konkreten Situation. Eine wirkliche Wahl involviert immer auch eine entsprechende Handlung. Sinnstiftung und Identitätsfindung sind niemals nur theoretisch, sondern immer theoretisch-praktisch.

Literarische Gestaltung der Identitätsproblematik in „Geschlossene Gesellschaft“

Sartre gestaltet den Unterschied von theoretischer und praktischer Identitätsfindung literarisch in seinem Stück „Geschlossene Gesellschaft“. Garcin sitzt in der Hölle und grübelt über seine nun abgeschlossene Existenz. Am meisten belastet ihn die Frage, ob er ein Feigling gewesen ist oder nicht. Er war Pazifist und hatte für diese Position an führender Stelle gekämpft. Dann sollte er eingezogen werden. Er stand nun vor der Entscheidung, den Dienst abzulehnen und sich erschießen zu lassen oder den Dienst anzutreten. Er entschied sich dafür zu fliehen. Er wurde geschnappt und als Deserteur erschossen. Nun muss er erleben, wie auf der Erde über ihn geredet wird und man sich darauf einigt, dass er ein Feigling gewesen sei. Das Urteil der Anderen steht fest: Garcin war ein Feigling.

Nun sitzt er in der Hölle und grübelt, ob er wirklich ein Feigling war. Schließlich hatte er doch einen guten Grund für seine Flucht. Er wollte seine Stimme erheben, im Ausland, und deswegen hat er den Zug nach Mexiko genommen. Aber war das wirklich sein Motiv?

Kurz gesagt: Garcin problematisiert in der Hölle seine vergangene irdische Existenz, indem er versucht, seine eigene Vergangenheit zu erforschen, die Einflussfaktoren zu bestimmen und seine wahren Motive zu eruieren. Vor allem möchte er wissen, ob das Urteil der anderen über ihn gerechtfertigt ist. Es geht also um die Qualifizierung der Einzigartigkeit der Person Garcins. Hier ist die Schlüsselszene in dem Stück:

> *Garcin: Ich wollte meine Stimme erheben, ich…ich hatte lange nachgedacht…sind das die wahren Gründe?*
>
> *Inés: Ach so! Das ist die Frage. Sind das die wahren Gründe? Du hast überlegt, du wolltest dich nicht leichtfertig engagieren. Aber Angst, Hass und all jene versteckten Gemeinheiten sind auch Gründe. Also los, denk nach, frag dich!*
>
> *Garcin: Sei still! Glaubst du, dass ich deinen Rat brauche? Ich ging in meiner Zelle auf und ab, Tag und Nacht. Vom Fenster zur Tür, von der Tür zum Fenster. Ich habe mich belauert. Ich bin meiner Spur gefolgt. Es kommt mir vor, als ob ich ein ganzes Leben damit verbracht hätte, mich zu erforschen, und dann war plötzlich die Tat da. Ich…Ich habe den Zug*

genommen, das ist sicher. Aber warum? Warum?, Schließlich habe ich gedacht, mein Tod wird entscheiden, wenn ich anständig sterbe, habe ich bewiesen, dass ich kein Feigling bin.

Plötzlich war die Tat da, sagt Garcin. Aber was sind die wahren Gründe für diese Tat? War er ein Feigling, wie seine ehemaligen Kameraden auf der Erde sagen? War er ein Held, der seine Stimme im Ausland erheben wollte, wie er selbst meint. Gab es andere Gründe, wie zum Beispiel die Angst vor dem Tod, wie Inés zu bedenken gibt? Sind irgendwelche versteckten Gemeinheiten im Spiel?

Garcin ist seiner Spur gefolgt, hat die Einflussfaktoren seiner Existenz definiert. Doch am Ende bleibt nur ein sicheres Ergebnis: die Tat. Er hat den Zug genommen, um nach Mexiko zu fliehen. Alles andere sind Vermutungen, Hypothesen, vage Möglichkeiten.

Sicher ist auch, dass die Situation Garcins vor der Flucht einzigartig war. Jede Situation eines jeden Menschen ist zu jeder Zeit einzigartig. Also ist auch die zu fällende Entscheidung einzigartig. Zur Situation Garcins vor der Flucht zählte natürlich auch seine Vorstellung, die er von sich selber hatte:

Garcin: …Hör zu, jeder hat sein Ziel, nicht wahr? Mir war Geld und Liebe egal. Ich wollte ein Mann sein. Ein harter. Ich habe alles auf dasselbe Pferd gesetzt. Kann man denn ein Feigling sein, wenn man den gefährlichsten Weg gewählt hat? Lässt sich ein Leben nach einer einzigen Tat beurteilen?

Garcin versucht sein Für-sich gegen das An-sich und das Sein-für-andere abzuwägen. Er wollte doch ein harter Mann sein, er hat doch den gefährlich Weg eines Pazifisten gewählt. Kann denn ein solcher Mann ein Feigling sein, wie die anderen behaupten?

Inés: Warum nicht? Du hast dreißig Jahre geträumt, dass du Mut hättest, und du ließest dir tausend kleine Schwächen durchgehen, weil dem Helden alles erlaubt ist. Wie bequem das war! Und dann, in der Stunde der Gefahr, hat man dir die Pistole auf die Brust gesetzt … du bist nach Mexiko gefahren.

Inés muss Garcin enttäuschen. Man kann durchaus dreißig Jahre lang träumen und mit einer Illusion leben. Ob es eine Illusion oder ein wirklicher Entwurf war, zeigt sich erst in einer konkreten Situation. Die konkrete Situation ist der Prüfstand für das Für-sich. In Ihr zeigt sich die geballte Wucht der drei Seinsweisen in ihrer äquivalenten Seinswürde: Das Für-sich, das An-sich und das Sein-für-andere.

Garcin gibt sich nicht geschlagen:

Garcin: Von einem solchen Heldentum habe ich nicht geträumt. Ich habe es gewählt: Man ist, was man will.

Garcin nimmt hier die „Willensfreiheit“ für sich in Anspruch. Er definiert seine individuelle Persönlichkeit über den freien Willen. Man ist das, was man sein will. Inés weist jedoch darauf hin, dass die Willensfreiheit keine einfache Angelegenheit ist:

> *Inés: Beweis es. Beweis, dass es kein Traum war. Nur Taten entscheiden über das, was man gewollt hat.*

Inés sagt, es könne durchaus sein, dass man einer Illusion über seinen eigenen Willensentschluss anhängt. Nur die Tat entscheide darüber, was man wirklich gewollt hat.

Hier klingt Sartre Theorie der Willensfreiheit an. Die ontologische Freiheit ist keineswegs eine Willensfreiheit. Denn ein Wille kann nur im Rahmen eines prä-reflexiven Selbst- und Weltentwurfes entstehen, so dass der Wille von dem prä-reflexiven Entwurf abhängt. So kann es durchaus sein, dass man davon träumt, aus freiem Willen ein bestimmtes Ziel zu verfolgen, obwohl der prä-reflexive Entwurf in eine ganz andere Richtung zielt. Das zeigt sich zum Beispiel oft in der Psychotherapie, die versucht, den vermeintlich freien Willen als Illusion zu entlarven und die tiefer liegenden prä-reflexiven Entwürfe offen zu legen. So kann zum Beispiel ein Künstler sich willentlich als großartig entwerfen, obwohl seine wahre Lebensabsicht darin besteht, sich als minderwertig zu erweisen.

Garcin stellt nun fest, dass er nicht mehr beweisen konnte, kein Feigling zu sein:

> *Garcin: Ich bin zu früh gestorben. Man hat mir nicht die Zeit gelassen, meine Tat auszuführen.*

Inés kontert:

> Inés: Man stirbt immer zu früh – oder zu spät. Und nun liegt das Leben da, abgeschlossen; der Strich ist gezogen, fehlt nur noch die Summe. Du bist nichts anderes als dein Leben.

Hier wird ein wichtiger Punkt in Sartres Philosophie angesprochen. Die Rolle des Todes. So lange man lebt, ist das Leben unabgeschlossen; es ist vielleicht noch möglich, eine Handlung zu begehen, die eine starke Veränderung des Gesamtbildes bewirkt. Der Tod verändert alles. Das Leben ist nun abgeschlossen; es muss nur noch ein Schlussstrich gezogen und die Summe gebildet werden. Wenn ich wissen will, wer ich bin, muss ich nur mein Leben betrachten, meine Handlungen, und dann offenbart sich auch mein Selbst- und Weltentwurf. Garcin ist seine Geschichte und in der Rückschau die Summe und der Sinn seiner Handlungen.

Es ist unmöglich, in diesem Aufsatz auf die Komplexität der Frage nach der menschlichen Individualität tiefer einzugehen. Im nächsten Aufsatz soll versucht werden, den Begriff der Individualität bei Leibniz und Sartre mit der Künstlichen Intelligenz zu verbinden.